

Dieses Rezitationsprogramm wurde am 23. April 2005 in Schillers Gartenhaus in Jena und am 8. Mai 2005 im Rahmen der Feier zu Schillers Todestag in Wiesbaden aufgeführt.

## **Die schöne Kunst und der freie Staat** **Schillers ästhetische Erziehung des Menschen**

Sprecher1: den **Fettdruck vorlesen**, Normaldruck frei sprechen.

Sprecher2: den **Fettdruck zum Sprecher** sprechen, den Normaldruck zu sich selbst oder zum Publikum.

Rezitator1: Schriften, Briefe, Gedichte.

Rezitator2: Schriften, Briefe, Gedichte.

*Regieanweisungen sind in kursiver Schrift geschrieben.*

Das Rezitationsprogramm will anhand des Gedichtes „Die Künstler“ Schillers Ästhetik und deren Bedeutung für die Umsetzung des freien Vernunftstaates darstellen. Dabei werden andere Gedichte Schillers, wie zum Beispiel „Die Macht des Gesanges“, „Der Tanz“, „Poesie des Lebens“, „Der Graf von Habsburg“ sowie Zitate aus Schillers Briefen und Schriften zu Hilfe genommen.

Das Programm konzentriert sich auf Schillers Ideen und versucht ihren zeitlosen und deshalb immer wieder modernen Gehalt zu erfassen. Es vertraut darauf, daß der aufmerksame Zuhörer selbst erkennt, welche Verkürzung es ist, wenn man Schiller, wie zum Beispiel in den zum Jahr 2005 erschienenen Schriften von Oellers, Safranski, Damm etc., zum Vorläufer „der Moderne“ oder gar der „Konservativen Revolution“ macht. Schiller resigniert nicht in einem passiven „Wir haben die Kunst, damit wir am Leben nicht zugrunde gehen.“ Schiller ist da ganz antimodern! In schier hoffnungsloser politischer Situation wirkt Schiller durch die schöne Kunst; er bessert den einzelnen Menschen, die menschliche Gattung, um letztendlich doch den freien Vernunftstaat zu verwirklichen – Dazu haben wir die Kunst!

\* \* \*

*Auf der Bühne steht links ein Pult (Stehpult) mit einem Stuhl (Barhocker) und eine Lampe für den Sprecher1, auf dem Pult liegt ein großes Buch. Rechts an der Seite (oder in der ersten Reihe) Sitzplätze für die Rezipienten. In der Mitte ein Stuhl.*

*Der Sprecher2 tritt von links auf und setzt sich auf den Stuhl. Er wartet, schaut gelangweilt ins Publikum und beginnt in einer Zeitung zu lesen.*

*Der Sprecher1 tritt von rechts auf. Er hat den Programmzettel in der Hand und liest.*

**Sprecher1: Schillers ästhetische Erziehung des Menschen**

*Der Sprecher2 bemerkt den Sprecher1 und schaut von der Zeitung auf.*

**Die schöne Kunst und der freie Staat**

Kunst und Staat. – Wie kann man erklären, was das miteinander zu tun hat?

Sprecher2: Das frage ich mich auch.

Sprecher1: Eine Rezitationsveranstaltung!

**Schillers ästhetische Erziehung des Menschen!**

Schiller hat die „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ geschrieben. Das ist es, worum es in der Rezitationsveranstaltung gehen soll. Theoretische Schriften? Das klingt nach Arbeit und nicht nach Unterhaltung! Oh je! –

Aber das Thema ist interessant. Vielleicht kann man Schillers philosophische Gedichte zu Hilfe nehmen – „Die Künstler“ zum Beispiel. Aber das ist auch keine leichte Kost. „Heutzutage kann man so etwas dem Publikum nicht mehr zumuten“, sagen die Kultur-Profis.

*Der Sprecher1 bemerkt das Publikum*

Oh! Sie sind schon da.

*räuspert sich*

Guten Abend meine Damen und Herren. Willkommen zum Rezitationsvortrag der Dichterpflänzchen mit dem Thema: „**Die schöne Kunst und der freie Staat – Schillers ästhetische Erziehung des Menschen**“.

Ja – ich habe mir gedacht, wir nähern uns diesem Thema mit Hilfe von Schillers herrlichem Gedicht „Die Künstler“.

*Er setzt sich an den Pult und schlägt das dicke Buch auf.*

**Sprecher2: Hallo, Du da!**

*Der Sprecher1 bemerkt den Sprecher2.*

Sprecher1: Ich? Was machen Sie denn hier?

**Sprecher2: Kannst ruhig Du sagen. Ich warte. – Und was machst Du?**

Sprecher1: Ich beginne gerade damit, Schillers Gedicht „Die Künstler“ zu studieren.

Sprecher2: „Die Künstler“? Schiller kenne ich ja. „Die Bürgschaft“, „Der Taucher“, „Die Glocke“ und so weiter. Aber „Die Künstler“? Was ist das für ein Gedicht?

Sprecher1: Es ist ein philosophisches Gedicht. Schiller schrieb es im Zeitraum von Oktober 1788 bis Februar 1789. Also zwei Jahre vor seiner Beschäftigung mit Kant und dem, was er 1795 in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen veröffentlichte. Trotzdem enthält es wohl das Wesentliche für unser heutiges Thema.

Sprecher2: **Und Du willst das jetzt den Leuten hier erklären. Was tun die denn dabei?**

Sprecher1: Die warten darauf, daß es los geht, sie sind das Publikum.

Sprecher2: **Aha! Guten Tag. Dann bin ich mal gespannt was Du dem Publikum alles erzählen wirst.**

*kurze Pause*

Sprecher1: Ich auch. – (*zum Publikum*) Also „Die Künstler“. Dann fange ich am besten einfach vorne an – mit diesem schönen Gedicht.

*Blättert im Buch, bis er die richtige Seite findet.*

Hier ist es:

## **Die Künstler**

**Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige  
Stehst du an des Jahrhunderts Neige  
In edler stolzer Männlichkeit,  
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,  
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,  
Der reife Sohn der Zeit,  
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,  
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,  
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,  
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,  
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet  
Und prangend unter dir aus der Verwilderung stieg!**

Wie schön stellt Schiller am Anfang des Gedichtes den Menschen dar, wie optimistisch schildert er den Grad der bereits erreichten Vervollkommnung!

Sprecher2: **Naja, daß die „Natur“ durch den Menschen „prangend aus der Verwilderung stieg“, das klingt seltsam.**

Sprecher1: Das entspricht nicht unserem Zeitgeist; der sieht den Menschen ja vor allem als Naturzerstörer. Aber ehrlich: Ist unsere schöne Landschaft – der Deutsche Wald – nicht eine herrliche Kulturlandschaft und kein finsterner Urwald, vor dem wir uns wahrscheinlich fürchten würden.

**Sprecher2: Warum beginnt Schiller das Gedicht mit einem Lob des Menschen? Auch damals war nicht alles Gold, was glänzt!**

Sprecher1: Genau weiß ich das auch nicht. Er beginnt das Gedicht mit dem Menschen der Gegenwart, dann folgt eine lange Beschreibung der Entwicklung der Menschheit, und am Ende beschreibt Schiller die Rolle der Kunst für die Zukunft der Menschheit.

**Sprecher2: Du kennst das Gedicht schon.**

Sprecher1: Ursprünglich hatte Schiller das Gedicht anders begonnen, nicht mit der Beschreibung des Menschen, sondern mit der Beschreibung der Wirkung der Kunst auf den Menschen. Diese Anfangszeilen hat er auf Anraten seines Freundes Christian Körner gestrichen. Sie sind später zur Grundlage eines eigenen Gedichts geworden: Die Macht des Gesanges.

Rezitator1:

### **Die Macht des Gesanges.**

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,  
Er kommt mit Donners Ungestüm,  
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
Und Eichen stürzen unter ihm;  
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Flut vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,  
Die still des Lebens Faden drehn,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widerstehn?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz:  
Er taucht es in das Reich der Toten,  
Er hebt es staunend himmelwärts  
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude, mit Gigantenschritt,  
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,  
Ein ungeheures Schicksal tritt;  
Da beugt sich jede Erdengröße  
Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt, und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege

Verschwundet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und kein Verhängnis fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kammers Falten,  
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
Ein Kind mit heißen Reuetränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:  
So führt zu seiner Jugend Hütten,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Flüchtling der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Sprecher1:

Daß man von schöner Musik, zum Beispiel Beethovens 9. Symphonie oder von einem gut  
gespieltem Drama Schillers wie mit „heiliger Gewalt zur Geisterwürde“ erhoben wird, das  
habe ich schon erfahren. – Ging es Dir nicht auch schon so?

Sprecher2: Ja! Ganz feierlich, wie in der Kirche.

Sprecher1: Für Schiller gilt nur das als Kunst, was den Menschen mit „heiliger Gewalt zur  
Geisterwürde“ erhebt. Das entspricht ganz und gar nicht dem heutigen Zeitgeist.

Sprecher2: **Kunst ist heute ziemlich alles, was zur Unterhaltung dient, Dinge wie:  
Blutverschmierungen auf der Bühne, öffentliches Ausstellen präparierter Leichen oder von  
Affen erzeugte Bilder – animalische Kunst! Alles Kunst! Einfach alles?**

Sprecher1: (*repetierend lesen*)

**Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige  
Stehst du an des Jahrhunderts Neige  
In edler stolzer Männlichkeit,  
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,  
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,  
Der reife Sohn der Zeit,  
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,  
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,  
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,  
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,  
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet  
Und prangend unter dir aus der Verwirrung stieg!**

(normal weiterlesen)

**Berauscht von dem errungenen Sieg,  
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,  
Die an des Lebens ödem Strand  
Den weinenden verlaßnen Waisen,  
Des wilden Zufalls Beute, fand,  
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde  
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt  
Und die befleckende Begierde  
Von deinem zarten Busen abgewehrt,  
Die Gütige, die deine Jugend  
In hohen Pflichten spielend unterwies  
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend  
In leichten Rätseln dich erraten ließ,  
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,  
In fremde Arme ihren Liebling gab;  
O, falle nicht mit ausgeartetem Verlangen  
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!  
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,  
In der Geschicklichkeit der Wurm dein Lehrer sein,  
Dein Wissen teilst du mit vorgezogenen Geistern,  
Die *Kunst*, o Mensch, hast du allein.**

„Die Kunst, o Mensch, hast du allein!“

**Sprecher2: Entschuldige, aber – wieso kann der Wurm „mein Lehrer“ sein?**

Sprecher1: Mit dem „Wurm“ ist wohl der Seidenspinner gemeint, der sich so geschickt seinen Kokon spinnt.

**Sprecher2: Und wieso teilen wir unser „Wissen mit vorgezogenen Geistern“?**

Sprecher1: Wahrscheinlich sind Wesen, die nur Geist sind, gemeint – z.B. die Engel aus der Bibel. Ich denke dabei aber auch daran, daß wir unser Wissen heute mit Computern „teilen“, die angeblich schon intelligenter sind als der Mensch. Auf reines Wissen allein brauchen wir uns jedenfalls nichts einzubilden. Aber die schöne Kunst, die hat der Mensch allein, das zeichnet ihn aus.

**Sprecher2: Das ist interessant. Ich würde Friedrich Schiller jetzt am liebsten fragen, was die „Hauptidee“ seines Gedichtes ist. Es wäre doch gut, wenn man schon im voraus eine Vorstellung davon hätte.**

Sprecher1: Ihn selbst können wir heute nicht mehr fragen, aber vielleicht hat er es ja jemandem erklärt, zum Beispiel in seinen Briefen? Seinem Freund Körner hat er doch bestimmt geschrieben, worum es geht.

Rezitator2:

## Schiller an Körner 9. Februar 1789

Ich bin doch gar sehr begierig, was Du *nun* zu den *Künstlern* sagen wirst... Ich habe die Hauptidee des Ganzen: *die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit* zur herrschenden und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurchgeht, mit nur veränderter Ansicht, die ich dem Leser von allen Seiten ins Gesicht spielen lasse...

Sprecher2: Wieso hält Schiller die Allegorie der „Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit“ für so wichtig? „Verhüllung“, das ist doch eher etwas Negatives!

Sprecher1: Vor allen geht es um etwas Positives, um Schönheit.

## Rezitator1: Schiller an Prinz Friedrich Christian von Augustenburg, 11. November 1793

Durch das Empfindungsvermögen des Schönen wird also ein Band der Vereinigung zwischen der sinnlichen und geistigen Natur des Menschen geflochten, und das Gemüt von dem Zustand des bloßen Leidens zu der unbedingten Selbsttätigkeit der Vernunft vorbereitet. Die Freiheit der Geister wird bei dem Schönen in die Sinnenwelt **eingeführt**.

Sprecher2: **Aha! Schiller geht es um geistige Freiheit! Und er sagt, diese Freiheit ist Selbsttätigkeit der Vernunft.**

Sprecher1: Ja. Unfrei ist, wessen Gemüt im „Zustand des bloßen Leidens“ ist.

Sprecher2: **Ich verstehe, Seifenoper! Unterhaltung! Das Gemüt leidet nur und das Gehirn wird ausgeschaltet!**

Sprecher1: Ganz recht. Das hat mit Freiheit und Wahrheit nichts zu tun.

Sprecher2: **Freiheit, Selbsttätigkeit der Vernunft – gut, aber was ist der Zusammenhang zur Schönheit und schönen Kunst?**

Sprecher1: Die schöne Kunst und das Empfindungsvermögen für Schönes ist eine **Vorbereitung** der Vernunft zur Selbsttätigkeit.

Sprecher2: **Nicht die Vernunftwahrheit selbst. Deswegen spricht Schiller wohl von einer „Verhüllung der Wahrheit“.**

Sprecher1: Eine Hülle verbirgt ja nicht nur, sie läßt auch etwas Positives erahnen. Nimm zum Beispiel die Wolkenhülle der Atmosphäre, die mit dem Farbenspiel des Morgenrots die klare Sonne verschleiert und zugleich ihr Kommen erahnen läßt. Damit fährt Schiller in „Die Künstler“ fort:

**Nur durch das Morgentor des Schönen  
Drangst du in der Erkenntnis Land.  
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,  
Übt sich am Reize der Verstand.  
Was bei dem Saitenklang der Musen  
Mit süßem Beben dich durchdrang,  
Erzog die Kraft in deinem Busen,  
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.**

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,  
Die alternde Vernunft erfand,  
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,  
Voraus geoffenbart dem kindlichen Verstand.  
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,  
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,  
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,  
Das matte Blüten langsam treibt.  
Eh vor des Denkers Geist der kühne  
Begriff des ew'gen Raumes stand,  
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,  
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen  
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,  
Nur angeschaut von reineren Dämonen,  
Verzehrend über Sternen geht,  
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,  
Die furchtbar herrliche Urania,  
Mit abgelegter Feuerkrone  
Steht sie - als *Schönheit* vor uns da.  
Der Anmut Gürtel umgewunden,  
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.  
Was wir als *Schönheit* hier empfunden,  
Wird einst als *Wahrheit* uns entgegen gehn.

Nur „durch das Morgentor des Schönen / Drangst du in der Erkenntnis Land“. Ist das nicht ein herrliches Bild!

Sprecher2: Das Schöne und Große (das Erhabene) offenbart dem Verstand die Wahrheit, selbst wenn er noch nicht „erwachsen“ ist. **Genau, was Du vorhin gesagt hast. Aber die Stelle mit der „furchtbar herrlichen Urania“ verstehe ich nicht. Du weißt doch bestimmt, was damit gemeint ist?**

Sprecher1: Ja, auch das Bild der Wahrheit als „furchtbar herrlichen“ Göttin Venus Urania ist wunderschön, und Schiller greift es am Ende des Gedichtes nochmals auf. „Venus Urania“, das ist die Göttin der reinen Menschenliebe, die mit keiner fleischlichen Begierde vermischt ist. Diese „furchtbar herrliche“ Göttin erscheint dem kindlichen Menschen mit abgelegter Feuerkrone als „Schönheit“. Die Wahrheit, als Ding oder Erscheinung, kann man nicht schauen, genauso wenig, wie man mit bloßem Auge in die Feuerkrone der Sonne blicken kann. Die verschleierte Göttin versinnbildlicht sehr schön Schillers „Hauptidee“, die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in Schönheit.

Sprecher2: **Da fällt mir ein, daß Schiller diese Idee auch in anderen Gedichten dargestellt hat.**

Zum Beispiel in dem Gedicht „Das verschleierte Bild zu Sais“, in dem der „ungeduldig strebende“ Jüngling die „Wahrheit schauen“ will, dafür jedoch den Preis zahlen muß, daß seines „Lebens Heiterkeit dahin“ ist.

Sprecher1: Ein weiteres Beispiel ist das Gedicht „Poesie des Lebens“ – darin trägt ein Kantianer seine Vorstellung von der „Wahrheit“ vor. Schiller antwortet darauf.

Rezitator2:

**Poesie des Lebens – An \* \* \***

"Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,  
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,  
Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?  
Entblößt will ich die Wahrheit sehn.  
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,  
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug  
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,  
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,  
Er lernt sich selber überwinden,  
Ihn wird das heilige Gebot  
Der Pflicht, das furchtbare der Not  
Nur desto unterwürf'ger finden,  
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,  
Wie trägt er die Notwendigkeit?" -

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,  
Aus der Erfahrung sicherm Porte,  
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.  
Erschreckt von deinem ernsten Worte  
Entflieht der Liebesgötter Schar,  
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,  
Still trauernd nehmen ihre Kränze  
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,  
Apoll zerbricht die goldne Leier,  
Und Hermes seinen Wunderstab,  
Des Traumes rosenfarbner Schleier  
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,  
Die Welt scheint was sie ist, ein Grab.  
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde  
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,  
Sie sieht in ihrem Götterkinde  
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,  
Der Schönheit Jugendbild veraltet,  
Auf deinen Lippen selbst erkaltet  
Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung  
Ergreift dich die Versteinerung.

Sprecher1: Dem „Freund“ der hier auf „sichere Erfahrung“ bauend „die entblößte Wahrheit sehen“ will, unterläuft derselbe Fehler wie dem Jüngling zu Sais. Schiller sagt uns: Beide verstehen gar nicht, was Wahrheit ist. Man kann Wahrheit nicht schauen. Der „sichere Hafen der Erfahrung“ ist eine Illusion: Die Schönheit nicht! In dieser tieferen, „siegreichen Wahrheit“ liegt die „Macht des Gesanges“, vor der „jedes Werk der Lüge verschwindet“.

Sprecher2: **Aber ist das denn wirklich so? Und wenn ja, warum? Hat Schiller auch eine Antwort auf diese Frage?**

Sprecher1: Höre doch, wie Schiller in den Künstlern fortfährt, nachdem er uns Menschenkindern gerade die „furchtbar herrliche Urania“ als Schönheit erscheinen ließ.

**Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies  
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,  
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,  
Schloß sie, die Menschliche, allein  
Mit dem verlassenen Verbannten  
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrage  
Elysium auf seine Kerkerwand.**

Sprecher2: Die „Kerkerwand“, das ist Platons Höhlengleichnis!

Sprecher1: Nur viel schöner und sanfter. Die Kunst, sagt Schiller, malt ihren „lieblichen Betrug“ auf die „Kerkerwand“ des im Sinnenland gefesselten Menschen, damit ihm „auf schwerem Sinnenpfad“ die „späte Wiederkehr zum Lichte“ der Vernunftwahrheit gelingen kann.

Rezitator1:

### **Platon: „Der Staat“, Siebentes Buch**

Stelle dir Menschen vor in einer unterirdischen Wohnstätte mit lang nach aufwärts gestrecktem Eingang,... von Kind auf sind sie in dieser Höhle festgebannt mit Fesseln an Schenkeln und Hals; sie bleiben also immer an der nämlichen Stelle und sehen nur geradeaus vor sich hin, durch die Fesseln gehindert ihren Kopf herumzubewegen; von oben her aber aus der Ferne von rückwärts leuchtet ihnen ein Feuerschein; zwischen dem Feuer aber und den Gefesselten läuft oben ein Weg hin, längs dessen eine niedrige Mauer errichtet ist... Längs dieser Mauer – so mußst du dir nun es weiter vorstellen – tragen Menschen allerlei Gerätschaften vorbei, die über die Mauer herausragen...

Durchweg also würden die Gefangenen [in der Höhle] nichts anderes für wahr gelten lassen als die Schatten der künstlichen Gegenstände...

Wenn einer von ihnen entfesselt und genötigt würde plötzlich aufzustehen, den Hals umzuwenden, sich in Bewegung zu setzen und nach dem Lichte empor zu blicken,... und, geblendet von dem Glanze, nicht imstande wäre, jene Dinge zu erkennen, deren Schatten er vorher sah, was glaubst du wohl, würde er sagen, wenn man ihm versichert, er hätte damals lauter Nichtigkeiten gesehen, jetzt aber, dem Seienden nähergerückt und auf Dinge hingewandt, denen ein stärkeres Sein zukäme,... meinst du da nicht, er werde weder aus noch ein wissen und glauben, das vordem Geschaute sei wirklicher als das was man ihm jetzt zeige?...

Wenn man ihn nun aber gewaltsam durch den holperigen und steilen Aufgang aufwärts schleppte und nicht eher ruhte als bis man ihn an das Licht der Sonne gebracht hätte,...

würde er dann nicht, völlig geblendet von dem Ganzen... gar nichts zu erkennen vermögen?...

Er würde sich also erst daran gewöhnen müssen,... und zuerst würde er wohl am leichtesten die Schatten erkennen, darauf die Abbilder der Menschen und der übrigen Dinge im Wasser, später dann die wirklichen Gegenstände,...

Zuletzt dann, denke ich, würde er die Sonne, nicht bloß Abspiegelungen derselben im Wasser oder an einer Stelle, die nicht ihr eigener Standort ist, sondern sie selbst in voller Wirklichkeit an ihrer eigenen Stelle zu schauen und ihre Beschaffenheit zu betrachten imstande sein...

Und dann würde er sich durch richtige Folgerungen klar machen, daß sie... die Urheberin jener Erscheinungen ist, die er vordem in der Höhle schaute.

Sprecher1: Platon verwirft den Schein der Sinneserfahrung, weil er von der Wahrheit ablenkt. Das stimmt, sagt Schiller, aber wenn dieser ein schöner Schein ist, dann hilft er dem Menschen zur Wahrheit, und die Kunst gewöhnt ihn spielerisch zum Lichte.

Denn die Kunst schwebt...

( *repetierend lesen* )

**..., mit gesenktem Fluge,  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betruge  
Elysium auf seine Kerkerwand.**

( *normal weiterlesen* )

**Als in den weichen Armen dieser Amme  
Die zarte Menschheit noch geruht,  
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,  
Da rauchte kein unschuldig Blut.  
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,  
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;  
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket  
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.**

Sprecher2: **Langsam, langsam! Das von der Schönheit „an sanften Banden“ gelenkte Herz verschmäht die Pflicht. Wie ist das zu verstehen? Die Pflicht verschmäht ja auch, wer sich ganz liberal und eigennützig jede Freiheit herausnimmt, auch wenn das der Allgemeinheit schadet. Das meint Schiller wohl nicht.**

Sprecher1: Ganz im Gegenteil, der Mensch soll ja der „Sonnenbahn der Sittlichkeit“ folgen. Wie kann ich das erklären? – Am besten nehme ich wieder Zuflucht zu einer Erklärung, die Schiller seinem Freund Körner gab.

Rezitator2:

**Aus den Kallias-Briefen von Schiller an Körner**

Ich will... Dir... Eine Geschichte erzählen.

"Ein Mensch ist unter Räuber gefallen, die ihn nackt ausgezogen und bei einer strengen Kälte auf die Straße geworfen haben.

Ein Reisender kommt an ihm vorbei; dem klagt er seinen Zustand und fleht ihn um Hilfe. Ich leide mit dir, ruft dieser gerührt aus, und gern will ich dir geben, was ich habe. Nur fordere keine anderen Dienste, denn dein Anblick greift mich an. Dort kommen Menschen, gib ihnen diese Geldbörse, und sie werden dir Hilfe schaffen.

- Gut gemeint, sagte der Verwundete, aber man muß auch das Leiden sehen können, wenn die Menschenpflicht es fordert. Der Griff in Deinen Beutel ist nicht halb so viel wert, als eine kleine Gewalt über deine weichlichen Sinne."

Was war diese Handlung? Weder nützlich, noch moralisch, noch großmütig, noch schön. Sie war bloß passioniert, gutherzig aus Affekt.

„Ein zweiter Reisender erscheint, der Verwundete erneuert seine Bitte. Diesem zweiten ist sein Geld lieb, und doch möchte er gern seine Menschenpflicht erfüllen. Ich versäume den Gewinn eines Guldens, sagt er, wenn ich die Zeit mit dir verliere. Willst du soviel, als ich versäume, von deinem Gelde geben, so lade ich dich auf meine Schultern und bringe dich in einem Kloster unter, das nur eine Stunde von hier entfernt liegt.

- Eine kluge Auskunft, versetzt der Andre. Aber man muß bekennen, daß deine Dienstfertigkeit dir nicht hoch zu stehen kommt. Ich sehe dort einen Reiter kommen, der mir die Hilfe umsonst leisten wird, die dir nur um einen Gulden feil ist."

Was war nun diese Handlung? Weder gutherzig, noch pflichtmäßig, noch großmütig, noch schön. Sie war bloß nützlich.

"Der dritte Reisende steht bei dem Verwundeten still, und läßt sich die Erzählung seines Unglücks wiederholen. Nachdenkend und mit sich selbst kämpfend steht er da, nachdem der Andere ausgeredet hat. Es wird mir schwer werden, sagt er endlich, mich von dem Mantel zu trennen, der meinem kranken Körper der einzige Schutz ist, und dir mein Pferd zu überlassen, da meine Kräfte erschöpft sind. Aber die Pflicht gebietet mir, dir zu dienen. Besteige also mein Pferd, und hülle dich in meinen Mantel, so will ich dich hinführen, wo dir geholfen werden kann.

- Dank dir, braver Mann, für deine redliche Meinung, erwiderte jener, aber du sollst, da du selbst bedürftig bist, um meinetwillen kein Ungemach leiden. Dort sehe ich zwei starke Männer kommen, die mir den Dienst werden leisten können, der dir sauer wird."

Diese Handlung war rein moralisch (aber auch nicht mehr), weil sie gegen das Interesse der Sinne, aus Achtung für's Gesetz unternommen wurde.

"Jetzt nähern sich die zwei Männer dem Verwundeten, und fangen an, ihn um sein Unglück zu befragen. Kaum eröffnet er den Mund, so rufen beide mit Erstaunen: Er ist's! Es ist der nämlich, den wir suchen. Jener erkennt sie und erschrickt. Es entdeckt sich, daß beide ihren abgesagten Feind und den Urheber ihres Unglücks in ihm erkennen, und dem sie nachgereist sind, um eine blutige Rache an ihm zu nehmen. Befriedigt jetzt Euren Haß und Eure Rache, fängt jener an, der Tod, und nicht die Hilfe ist es, was ich von Euch erwarten kann.

- Nein, erwidert einer von ihnen, damit du siehst, wer wir sind, und wer du bist, so nimm diese Kleider und bedecke dich. Wir wollen dich zwischen uns in die Mitte nehmen, und dich hinbringen, wo dir geholfen werden kann.

- Großmütiger Feind, ruft der Verwundete voll Rührung, du beschämst mich, und entwaffnest meinen Haß. Komm jetzt, umarme mich, und mache deine Wohltat vollkommen durch eine herzliche Vergebung.

- Mäßige dich Freund, erwidert der andere frostig. Nicht weil ich dir verzeihe, will ich dir helfen, sondern weil du elend bist.

- So nimm auch Deine Kleidung zurück, ruft der Unglückliche, indem er sie von sich wirft. Werde aus mir was will. Eher will ich elendig umkommen, als einem stolzen Feind meine Rettung verdanken.

Indem er aufsteht und den Versuch macht, sich wegzubegeben, nähert sich ein fünfter Wanderer, der eine schwere Last auf dem Rücken trägt. Ich bin so oft getäuscht worden, denkt der Verwundete, und der sieht mir nicht so aus wie einer, der mir helfen wollte; ich will ihn vorübergehen lassen.

Sobald der Wanderer ihn ansichtig wird, legt er seine Bürde nieder. Ich sehe, fängt er aus eigenem Antriebe an, daß du verwundet bist und deine Kräfte dich verlassen. Das nächste Dorf ist noch fern und du wirst dich verbluten, ehe du davor anlangst. Steige auf meinen Rücken, so will ich mich frisch aufmachen und dich hinbringen.

- Aber was wird aus deinem Bündel werden, das du hier auf freier Landstraße liegen lassen mußt?

- Das weiß ich nicht, und das bekümmert mich nicht, sagt der Lastträger. Ich weiß aber, daß du Hilfe brauchst, und daß ich schuldig bin, sie dir zu geben."

Herzliche Grüße von uns allen. Besinne Dich unterdessen, warum die Handlung des Lastträgers schön ist.

Sprecher1: Schiller bezeichnete Menschen, bei denen Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmonieren, als „schöne Seelen“. Die schöne Seele tut das Gute wie aus Instinkt, sie bringt selbst die heldenmütigsten Opfer voller Leichtigkeit und in größter Seelenfreiheit.

Ein wunderschönes Beispiel einer schönen Seele schildert Schiller in seiner Ballade „Der Graf von Habsburg“. Sie ist leider nicht so gut bekannt, wie die anderen Balladen Schillers.

Rezitator1 und Rezitator 2 die durch **Fettdruck** markierten Teile.

### **Der Graf von Habsburg**

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
Im altertümlichen Saale,  
Saß König Rudolphs heilige Macht  
Beim festlichen Krönungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,

Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
Und alle die Wähler, die sieben,  
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon  
Das Volk in freud'gem Gedränge;  
Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
Das jauchzende Rufen der Menge;  
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit  
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
Und ein Richter war wieder auf Erden.  
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,  
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
»Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
Mein königlich Herz zu entzücken;  
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,  
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
Und mit göttlich erhabenen Lehren.  
So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,  
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.«

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis  
Trat der Sänger im langen Talare;  
Ihm glänzte die Locke silberweiß,  
Gebleicht von der Fülle der Jahre.  
**»Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,  
Der Sänger singt von der Minne Sold,  
Er preiset das Höchste, das Beste,  
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
Doch sage, was ist des Kaisers wert  
An seinem herrlichsten Feste?« -**

»Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,« spricht  
Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
»Er steht in des größeren Herren Pflicht,  
Er gehorcht der gebietenden Stunde.  
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,  
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,  
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
Die im Herzen wunderbar schliefen.«

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt  
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:

»Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,  
Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.  
Ihm folgte der Knapp mit dem Järgeschoß,  
Und als er auf seinem stattlichen Roß  
In eine Au kommt geritten,  
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;  
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,  
Vorankam der Meßner geschritten.

»Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
Das Haupt mit Demut entblößet,  
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
Was alle Menschen erlöset.  
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,  
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,  
Das hemmte der Wanderer Tritte;  
Und beiseit legt Jener das Sakrament,  
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend  
Damit er das Bächlein durchschritte.

»Was schaffst du? redet der Graf ihn an,  
Der ihn verwundert betrachtet.  
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
Der nach der Himmelskost schmachtet;  
Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg  
Im Strudel der Wellen gerissen.  
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,  
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil  
Durchwaten mit nackenden Füßen.

»Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd  
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,  
Und die heilige Pflicht nicht versäume.  
Und er selber auf seines Knappen Tier  
Vergnügt noch weiter des Jagens Begier;  
Der Andre die Reise vollführet,  
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,  
Da bringt er dem Grafen das Roß zurück,  
Bescheiden am Zügel geführt.

»Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn  
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen  
Das Roß ich beschrütte fürderhin,  
Das meinen Schöpfer getragen!  
Und magst du's nicht haben zu eigenem Gewinnst,  
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!  
Denn ich hab' es *Dem* ja gegeben,  
Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
Zu Lehen trage und Leib und Blut

## **Und Seele und Atem und Leben.**

**»So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,  
Der das Flehen der Schwachen erhöret,  
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,  
So wie Ihr ihn jetzt geehret.  
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
Euch blühen sechs liebliche Töchter.  
So mögen sie, rief er begeistert aus,  
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,  
Und glänzen die spätesten Geschlechter!«**

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
Als dächt' er vergangener Zeiten;  
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,  
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell  
In des Mantels purpurnen Falten.  
Und Alles blickte den Kaiser an  
Und erkannte den Grafen, der das getan,  
Und verehrte das göttliche Walten.

**Anmerkung.** - *Tschudi*, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten.

Sprecher2: Der edle Kaiser hat Schillers „Macht des Gesanges“ zitiert! Haben Sie es gehört?

Sprecher1: Die Anmerkung am Schluß gehört unbedingt zu dem Gedicht hinzu, weil Schiller damit dem Gedicht eine reale historische und politische Bedeutung gibt. Wenn Platon die Lenkung des Staats in die Hände von *Philosophenkönigen* legen will, so möchte Schiller sogar, daß *Poetenkaiser* und schöne Seelen diese Aufgabe übernehmen. Deswegen haben die Künstler eine so wichtige Rolle für den Staat.

Diese hervorgehobene Aufgabe beschreibt Schiller in dem Gedicht „Die Künstler“.

Wo war ich stehengeblieben?

*repetierend lesen.*

**Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,  
Verschmäh't der Pflichten knechtisches Geleit;  
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket  
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.**

*normal weiterlesen.*

**Die ihrem keuschen Dienste leben,**

**Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;  
Wie unter heiliger Gewalt gegeben,  
Empfangen sie das reine Geisterleben,  
Der Freiheit süßes Recht, zurück.  
Glückselige, die sie - aus Millionen  
Die Reinsten - ihrem Dienst geweiht,  
In deren Brust sie würdigte zu thronen,  
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,  
Die sie auf ewig flammenden Altären  
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,  
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,  
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!  
Freut euch der ehrenvollen Stufe,  
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt:  
In die erhabne Geisterwelt  
Ward ihr der Menschheit erste Stufe!**

Nun beginnt Schiller mit einer Beschreibung der Bedeutung der Künstler für die Entwicklung der Menschheit. Priestern vergleichbar, „weihten“ sie sich dem „keuschen Dienst“ der wahren Kunst und hoben den Menschen in der Geschichte zu immer höhere „Geisterwürde“ empor. Deswegen hat Schiller das Gedicht mit der Gegenwart, dem vorläufigen Endpunkt dieser historischen Entwicklung, begonnen – „Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige / Stehst du an des Jahrhunderts Neige.“ – und am Ende wird er die Rolle der Kunst für die Zukunft der Menschheit beschreiben.

**Sprecher2: Ja, das hattest Du ja vorhin schon gesagt. Weißt Du was, ich habe eine ganz andere Frage. –**

**Sprecher1**: Nur zu!

**Sprecher2**: Was machen wir hier eigentlich?

**Sprecher1**: Ich denke, du wartest?

**Sprecher2**: Laß den Quatsch! Es ist mir ernst. Wir reden über „schöne Kunst“ und den „freien Staat“. Gut – aber was soll das? Als ob die Welt da draußen gar nicht da wäre! Schönheit, Wahrheit! Aber wie sieht denn die Wirklichkeit aus? Dreihunderttausend Menschen werden vom Ozean ausgelöscht! Millionen hungern und sterben, nur weil Medikamente nicht bereitgestellt werden – im Wert von ein paar Cent! Die Wirtschaft kollabiert, nicht nur in den armen Ländern, auch hier! Der Krieg ist wieder zum Mittel der Politik geworden; nach zwei Weltkriegen und der Atombombe hatte man gedacht, daß es damit ein für alle mal vorbei ist! Und wen kümmert das? Wir haben alle Freiheit der Welt, aber keiner macht etwas. Die da oben müssen es tun! Aber die da oben, die sind das Problem! Also ich frage Dich: Darf man in der heutigen Situation überhaupt über schöne Kunst reden?

**Sprecher1**: Was soll ich darauf sagen? In Phantasien flüchten, weil die Wirklichkeit so schlimm ist, das ist sicher falsch. –

Auch Schiller hat sich übrigens genau diese Frage gestellt, als er seine „Briefe Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ geschrieben hat. Du mußt wissen, Schiller hat sich mit Leib und Seele für die politische Freiheit eingesetzt, und er hatte gehofft, daß die

Französische Revolution zur politischen Befreiung ganz Europas führen wird. Er wurde deswegen sogar in Paris zum Ehrenbürger der Französischen Republik erklärt – zusammen mit siebzehn weiteren Personen, unter denen sich auch George Washington befand.

Aber Schiller mußte erleben, wie sich alle Hoffnungen in Blut und Terror zerschlugen. Die politische Wirklichkeit, in der er die „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ schrieb, war schrecklich. Schiller fragt: Darf man in einer solchen Zeit über Ästhetik sprechen? Und er antwortet: Ja, denn gerade hier ist der Schlüssel zur Lösung des politischen Problems zu finden.

**Sprecher2: Das verstehe ich nicht. Wieso soll ausgerechnet die Kunst der Schlüssel sein. Die Politik hängt doch vor allem davon ab, ob der Staat eine gute Verfassung hat oder nicht.**

Sprecher1: Schiller sagt, der Fehlschlag der Französischen Revolution hat gezeigt, daß die Sache nicht so einfach ist.

Rezitator2:

**Friedrich Schiller an Prinz Friedrich Christian von Augustenburg  
Jena, 13. Juli 1793**

Nur der Charakter der Bürger erschafft und erhält den Staat und macht... Freiheit möglich. Denn wenn die Weisheit selbst in Person vom Olymp herabstiege und die vollkommenste Verfassung einführte, so mußte sie ja doch Menschen die Ausführung übergeben...

Wenn ich... meine Meinung sagen darf,... so gestehe ich, daß ich jeden Versuch einer Staatsverfassung aus Prinzipien... so lange für unzeitig und jede darauf gegründete Hoffnung für schwärmerisch halte, bis der Charakter der Menschheit von seinem tiefen Verfall wieder emporgehoben worden ist... Man wird zwar unterdessen von ... mancher glücklichen Reform im einzelnen...hören, aber was hier zehn große Menschen aufbauten, werden dort fünfzig Schwachköpfe wieder niederreißen.

Sprecher1: Schiller ist Realist. Manche Ideologen glauben, man brauche nur eine gute Verfassung, und dann werde der bessere Mensch entstehen – siehe Kommunismus. Andere Ideologen glauben, der Mensch solle ruhig egoistisch und böse bleiben, wenn man ihn nur möglichst frei machen lasse, käme für die Allgemeinheit immer das Beste heraus – siehe Liberalismus. Beides ist falsch.

**Sprecher2: Ich beginne zu verstehen. Wenn nur „der Charakter der Bürger den Staat erschafft und erhält“, dann muß der Charakter gebessert werden, und das kann die Kunst.**

**Das meint Schiller. Aber stimmt das wirklich? Wieso führt die Kunst durch Schönheit zur Wahrheit? Warum kann sie das überhaupt? Das muß doch einen tieferen Grund haben?**

Sprecher1: Willst Du das wirklich wissen?

**Sprecher2: Ja, jetzt will ich es wirklich wissen!**

Sprecher1: Das kannst Du aber nur verstehen, wenn Du siehst, daß es einen harmonischen Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Natur sowie zwischen Individuum und Gesellschaft gibt – ein Gedanke, der von den Vertretern der sogenannten „Moderne“ prinzipiell abgelehnt wird.

Erinnere Dich. Du selbst hast vorhin gesagt, es klinge „seltsam“, wenn Schiller behauptet, daß die Natur durch den Menschen „prangend aus der Verwilderung stieg“. Aber Schiller hat recht. Der Mensch kann die Natur weiterentwickeln, weil sein schöpferisches Denken mit den Entwicklungsgesetzen des Universums harmoniert.

Rezitator2:

### **Johannes Kepler**

Wie Gott der Schöpfer gespielt, also hat er auch die Natur als sein Ebenbild lehren spielen, und zwar eben das Spiel, das er ihr vorgespielt.

Sprecher1: Johannes Kepler war ein Landsmann Schillers, aber er hat fast zwei Jahrhunderte vor Schiller gelebt. Kepler hat die Grundlagen der modernen Astrophysik, ja eigentlich der modernen Wissenschaft, gelegt. Was wir heute zum Beispiel als die Newtonschen Gesetze der Planetenbewegung kennen, das hat Kepler in seinem epochalen Werken „Neue Astronomie“ und „Weltharmonik“ schon beschrieben – und vieles mehr. Die Grundlage der Wissenschaft ist für Kepler die Harmonie des menschlichen Schöpfergeistes mit der Naturordnung in der Schöpfung – ohne diese wäre die Erkenntnis der Natur gar nicht möglich.

Rezitator2:

### **Johannes Kepler**

Wie Gott der Schöpfer gespielt, also hat er auch die Natur als sein Ebenbild lehren spielen, und zwar eben das Spiel, das er ihr vorgespielt.

### **Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen**

Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt... Das Tier arbeitet, wenn ein Mangel die Triebfeder seiner Tätigkeit ist, und es spielt, wenn der Reichtum der Kraft diese Triebfeder ist,... Selbst in der unbeseelten Natur zeigt sich ein solcher Luxus der Kräfte,... die man in jenem materiellen Sinne gar wohl Spiel nennen könnte. Der Baum treibt unzählige Keime, die unentwickelt verderben, und streckt weit mehr Wurzeln, Zweige und Blätter nach Nahrung aus, als zu Erhaltung seines Individuums und seiner Gattung verwendet werden... Wie die körperlichen Werkzeuge, so hat in dem Menschen auch die Einbildungskraft ihre freie Bewegung und ihr materielles Spiel,... obgleich sie dem Menschen allein zukommt [gehört sie], bloß zu seinem animalischen Leben... Von diesem Spiel der freien Ideenfolge,... macht endlich die Einbildungskraft in dem Versuch einer freien Form den Sprung zum ästhetischen Spiele. Einen Sprung muß man es nennen, weil sich eine ganz neue Kraft hier in Handlung setzt...

Sprecher2: **Das letzte habe ich nicht verstanden. Was ist das besondere des ästhetischen Spiels des Menschen? Welche „neue Kraft“ wirkt dabei in der „freien Form“?**

Sprecher1: „Freie Form“, das ist nichts Äußeres, keine „Backform“, sondern das Wirk- und Entwicklungsprinzip, welches einen Baum zum Baum werden läßt, oder einen Menschen zum menschlichen Individuum – niemals identisch, aber gleich, weil durch ein einheitliches Entwicklungsgesetz geformt. Schiller sagt nun, das ästhetische Wohlgefallen entspringt der freien Form, denn ich ergötze mich am Schönen, weil ich mit Herz und Kopf gesetzmäßig formend und zugleich frei wirken kann.

Der Mensch ist nämlich durch ein ganz *besonderes* Spiel Mensch, nicht durch Stöckchen apportieren, nicht durch Fußball spielen, nicht durch Computerspiele. Nein! Durch seine Vernunft hat er die Möglichkeit, auf geniale Weise mit universellen Gesetzmäßigkeiten zu spielen, besonders in der schöpferischen Kunst, in der er Gott „nachspielt“ Und der gute Künstler muß, genau wie Sokrates, dem Zuschauer die schöpferische „Arbeit des Hervorbringens aufbürden“ und die „selbsttätige Vernunftkraft wecken“ – sagt Schiller.

Sprecher2: **Wir hatten ja vorhin gesehen: Freiheit ist Selbsttätigkeit der Vernunft. Menschliches Spiel ist schöpferisches Ideenspiel! Nicht das Spiel mit den Schatten, sondern mit den Gegenständen, die außerhalb der Höhle die Schatten erzeugen.**

Sprecher1: Nein, es ist das Spiel mit den Lichtstrahlen selbst und mit der Art des Schattenwerfens. Ähnlich der Sonne, die nur mit ihren Lichtstrahlen spielt. Erwinnere Dich an Keplers geniales „Nachspielen“ und höre Schiller nochmals zu.

Rezitator2:

### **Schiller**

Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt... Das Tier arbeitet, wenn ein Mangel die Triebfeder seiner Tätigkeit ist, und es spielt, wenn der Reichtum der Kraft diese Triebfeder ist... Wie die körperlichen Werkzeuge, so hat in dem Menschen auch die Einbildungskraft... ihr materielles Spiel,... [dieses gehört aber] bloß zu seinem animalischen Leben... Von diesem Spiel der freien Ideenfolge,... macht endlich die Einbildungskraft in dem Versuch einer freien Form den Sprung zum ästhetischen Spiele. Einen Sprung muß man es nennen, weil sich eine ganz neue Kraft hier in Handlung setzt.

### **Wilhelm von Humboldt: „Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung“**

Dieser Glaube an die dem Menschen unsichtbar inwohnende Kraft, die erhabene und so tief wahre Ansicht, daß es eine innere geheime Übereinstimmung geben muß zwischen ihr und der das ganze Weltall ordnenden und regierenden,.. war ein charakteristischer Zug in Schillers Ideensystem.

Sprecher1: Wie reich ist Schillers Mensch und wie arm und „versteinert“ ist er, wenn er von der Übereinstimmung seiner Kraft mit der das ganze Weltall ordnenden Kraft nichts weiß? Wie blind für wahre Schönheit und wie unfrei! Ihm tritt die „reale Welt“ nur als Notwendigkeit und äußere Gesetzmäßigkeit gegenüber und er spürt nicht seine innere Harmonie mit der universellen Ordnung, welches doch die Grundlage wirklicher Freiheit für den schöpferischen Menschen ist. Denn „der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“ was ihm „der Schöpfer vorgespielt“ hat.

Rezitator1:

### **Friedrich Schiller: Der Tanz**

Sieh, wie schwebenden Schrittes im Wellenschwung sich die Paare  
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.  
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?  
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?  
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,  
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,  
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,  
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.  
Jetzo, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,  
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.  
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,  
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.  
Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander  
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.  
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf; der Knoten entwirrt sich;  
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.  
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,  
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.  
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken  
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?  
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet  
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?  
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,  
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,  
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel  
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.  
Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls?  
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?  
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?  
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum  
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?  
Das du im Spiel doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Sprecher1: In den Kallias-Briefen –

Sprecher2: Aus denen wir gerade die Geschichte von dem guten Lastenträger gehört haben!

Sprecher1: In diesen Briefen an Körner sagt Schiller über „einen gut getanzten und aus vielen verwickelten Touren komponierten englischen Tanz“, „alles füge sich so ineinander, daß jeder nur seinem eigenen Kopf zu folgen scheint, und doch nie dem anderen in den Weg tritt.“ Die eigene Freiheit wird behauptet und gleichzeitig die des Anderen geschont.

Sollte dieser schöne Umgang nicht auch in der Gesellschaft, im freien Staat möglich sein? – Schiller sagt ja, und schöne Kunst kann dazu helfen. Und nur Kunst, die das tut, verdient ihren Namen.

Sprecher2: Du hast mich überzeugt. Ich stimme Schiller zu, wenn er sagt, daß es diese grundlegende Harmonie zwischen menschlichem Genie und der Natur gibt.

Rezitator2:

### **Friedrich Schiller: Kolumbus**

Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen  
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.  
Immer, immer nach West! Dort *muß* die Küste sich zeigen,  
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.  
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!  
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.  
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;  
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Sprecher1: Was der Genius verspricht, leistet die Natur! Das geht nur, wenn die Natur auf die gleiche Weise spielt, wie der menschliche Genius.

Sprecher2: Und jetzt müßte man sich überlegen, was das für Wissenschaft und Gesellschaft bedeutet.

Sprecher1: Ja. Höre doch einmal an, was Schiller am Ende von „Die Künstler“ sagt.

Sprecher2: Stimmt – „Die Künstler“. Wir hatten den Anfang des Gedichts gelesen.

Sprecher1: Und wir waren bis an die Stelle gekommen, wo Schiller historisch die Entwicklung der Menschheit durch die Kunst beschreibt. Diesen Teil überspringe ich und werde nun den Schluß lesen.

*Liest vor.*

**Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen  
Der Forscher jetzt mit kühnem Blicke schweift  
Und, trunken von siegrufenden Päanen,  
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;  
Wenn er mit niederm Söldnerslohne  
Den edeln Führer zu entlassen glaubt  
Und neben dem geträumten Throne  
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: -  
Verzeiht ihm - der Vollendung Krone  
Schwebt glänzend über eurem Haupt.  
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,  
Begann die seelenbildende Natur;  
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,  
Schließt die vollendende Natur.**

**Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,  
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen  
Des Geistes unermeßnes Reich.  
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,  
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.**

**Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,  
Wird er in euren Armen erst sich freun,  
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,  
Zum Kunstwerk wird geadelt sein -  
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt  
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,  
Das malerische Tal - auf einmal zeigt.**

Das ist wesentlich! Die Kunst ist nicht nur die Amme der Wissenschaft, nicht nur ihr „Morgentor“, sondern sie ist zugleich ihre Vollendung! Heute ist es (mehr noch als zu Schillers Zeit) ein großes Problem, daß sich der Denker des angehäuften Wissens nicht mehr freuen kann.

Sprecher2: Deswegen hat der Zeitgeist wohl solch große Fortschrittsangst.

Sprecher1: Aber Technologiefolgeabschätzungen und Ethikkommissionen werden das Problem nicht lösen. Was wir brauchen ist eine Naturwissenschaft, welche den schöpferischen Denkprozeß selbst mit einbezieht.

Rezitator1:

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,  
Wird er in euren Armen erst sich freun,  
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,  
Zum Kunstwerk wird geadelt sein -  
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt  
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,  
Das malerische Tal - auf einmal zeigt.

Sprecher1: Danke. Und nun erscheint Venus Urania.

Rezitator2:

Sie selbst, die sanfte Cypria,  
Umleuchtet von der Feuerkrone,  
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne  
Entschleiert - als Urania.

Sprecher1: Dann können wir, wie in Platons Höhlengleichnis, die schöpferische Wahrheit unmittelbar sehen: Nicht mehr Wahrheit durch den Schleier der Schönheit sehen, sondern schön die Wahrheit sehen.

Das ist Aufgabe und Ziel aller großen Künstler, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Rezitator2:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,  
Bewahret sie!  
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!  
Der Dichtung heilige Magie

Dient einem weisen Weltenplane,  
Still lenke sie zum Ozeane  
Der großen Harmonie!

Sprecher1: (*unterbricht*) Genau was das Gedicht „Der Tanz“ aussagte und was auch Kepler dachte. Genau mit diesem Gedanken beendet Schiller sein Gedicht „Die Künstler“. Es ist der wesentliche Grundgedanke, den Schiller seit seiner Jugend immer weiter ausgearbeitet und vertieft hat.

Rezitator1:

**Aus Schillers „Philosophische Briefe“** (begonnen im Dezember 1781)

Gott und Natur sind zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind...Die Natur... ist ein unendlich geteilter Gott.

Wie sich im prismatischen Glase ein weißer Lichtstreif in sieben dunklere Strahlen spaltet, hat sich das göttliche Ich in zahllose empfindende Substanzen gebrochen. Wie sieben dunklere Strahlen in *einen* hellen Lichtstreif wieder zusammenschmelzen, würde aus der Vereinigung aller dieser Substanzen ein göttliches Wesen hervorgehen. Die vorhandene Form des Naturgebäudes ist das optische Glas, und alle Tätigkeiten der Geister nur ein unendliches Farbenspiel jenes einfachen göttlichen Strahles. Gefiel' es der Allmacht dereinst, dieses Prisma zu zerschlagen, so stürzte der Damm zwischen ihr und der Welt ein, alle Geister würden in *einem* Unendlichen untergehen, alle Akkorde in *einer* Harmonie in einander fließen, alle Bäche in *einem* Ozean aufhören.

Die Anziehung der Elemente brachte die körperliche Form der Natur zu Stande. Die Anziehung der Geister, ins Unendliche vervielfältigt und fortgesetzt, müßte endlich zur Aufhebung jener Trennung führen, oder (darf ich es aussprechen, Raphael?) Gott hervorbringen. Eine solche Anziehung ist die Liebe.

Also Liebe, mein Raphael, ist die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit.

Sprecher1: Und daraus ergibt sich eigentlich ganz von selbst die Bedeutung der schönen Kunst für den freien Staat.

Rezitator2: **Friedrich Schiller an Prinz Friedrich Christian von Augustenburg  
Jena, 13. Juli 1793**

... Besonders aber ist es jetzt das politische Schöpfungswerk, was beinahe alle Geister beschäftigt... wo das große Schicksal der Menschheit zur Frage gebracht ist... Was könnte also wohl... anziehender und interessanter für mich sein, als mich in das Innerste dieses großen Gegenstandes... einzulassen?... Daß ich... eine Materie in Vorschlag bringe, die von dem Lieblingsgespräch des Zeitalters so sehr entlegen ist, geschieht nicht aus überwiegender Neigung... für die Kunst...

Wäre das Faktum wahr - wäre der außerordentliche Fall wirklich eingetreten, daß die politische Gesetzgebung der Vernunft übertragen... und wahre Freiheit zur Grundlage des Staatsgebäudes gemacht worden, so wollte ich auf ewig von den Musen Abschied nehmen und dem herrlichsten Kunstwerke, der Monarchie der Vernunft, alle meine Tätigkeit widmen. Aber dieses Faktum ist es eben, was ich zu bezweifeln wage...

Der Versuch des französischen Volks, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen und eine politische Freiheit zu erringen, hat bloß das Unvermögen und die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht... Der Moment war günstig, aber er fand eine verderbte Generation... Der Gebrauch, den sie von diesem großen Geschenk des Zufalls macht und gemacht hat, beweist unwidersprechlich, daß... derjenige noch nicht reif ist zur *bürgerlichen* Freiheit, dem noch so vieles zur *menschlichen* fehlt.

Rezitator1: In seinen Taten malt sich der Mensch – und was für eine Bild ist das, das sich im Spiegel der jetzigen Zeit uns darstellt?...

In den niedern Klassen sehen wir nichts als rohe, gesetzlose Triebe, die sich nach aufgehobenem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wut ihrer tierischen Befriedigung zueilen...

Auf der andern Seite geben uns die zivilisierten Klassen den noch widrigeren Anblick der Erschlaffung, der Geistesschwäche und einer Versunkenheit des Charakters, die um so empörender ist, je mehr die Kultur selbst daran teilhat.... Der sinnliche Mensch kann nicht tiefer als zum Tier herabstürzen; fällt aber der aufgeklärte, so fällt er bis zum Teuflichen herab und treibt ein ruchloses Spiel mit dem Heiligsten der Menschheit...

Rezitator2: Nur seine Fähigkeit, als ein sittliches Wesen zu handeln, gibt dem Menschen Anspruch auf Freiheit... Alle Reform, die Bestand haben soll, muß von der Denkungsart ausgehen... Nur der Charakter der Bürger erschafft und erhält den Staat und macht... Freiheit möglich. Denn wenn die Weisheit selbst in Person von Olymp herabstiege und die vollkommenste Verfassung einführte, so mußte sie ja doch Menschen die Ausführung übergeben...

Soll man also aufhören, darnach zu streben? Soll man gerade die wichtigste aller menschlichen Angelegenheiten... einem blinden Zufall anheim stellen?... Nichts weniger!... Politische und bürgerliche Freiheit bleibt immer und ewig das heiligste aller Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen und das große Zentrum aller Kultur – aber man wird diesen herrlichen Bau nur auf dem festen Grund eines veredelten Charakters ausführen, man wird damit anfangen müssen, für die Verfassung Bürger zu schaffen, ehe man den Bürgern eine Verfassung geben kann.

Rezitator1: Vielleicht dürfte [man] mir einwenden..., daß hier ein Zirkel sei und daß der Charakter des Bürgers ebensogut von der Verfassung abhängt, als diese auf dem Charakter des Bürgers ruht. Ich gebe dies zu und behaupte also, daß man, um diesen Zirkel zu vermeiden,... auf Mittel denken muß,... dem Charakter beizukommen, ohne den Staat dabei nötig zu haben...

Auf den Charakter wird bekanntlich durch Berichtigung der Begriffe und durch Reinigung der Gefühle gewirkt... Aufklärung der Begriffe kann es allein nicht ausrichten, denn von dem Kopf ist noch ein gar weiter Weg zu dem Herzen... Aber das Herz allein ist ein ebenso unsicherer Führer,... wenn ein heller Verstand [es] nicht leitet...

Das dringendste Bedürfnis unsers Zeitalters scheint mir die Veredelung der Gefühle... Dieses letztere halte ich für das wirksamste Instrument der Charakterbildung und zugleich für dasjenige, welches von dem politischen Zustand vollkommen unabhängig und also auch ohne Hilfe des Staates zu erhalten ist.

Hier ist es nun... wo die Kunst und der Geschmack ihre bildende Hand an den Menschen legen und ihren veredelnden Einfluß beweisen. Die Künste des Schönen und Erhabenen beleben, üben und verfeinern das Empfindungsvermögen, sie erheben den Geist.... Die wahre Verfeinerung der Gefühle besteht aber jederzeit darin, daß der höhern Natur des Menschen und dem göttlichen Teil seines Wesens, seiner Vernunft und Freiheit, ein Anteil verschafft wird...

Rezitator2: Daher kann auch die Kunst, mitten unter einem barbarischen und unwürdigen Jahrhundert, rein wie eine Himmlische wandeln, sobald sie nur ihres hohen Ursprungs eingedenk bleibt und sich nicht selbst zur Sklaverei niedriger Absichten und Bedürfnisse erniedrigt....

Damit aber der Kunst nicht das Unglück begegne, zur Nachahmung des Zeitgeistes herunterzusinken,... so muß sie Ideale haben, die ihr unaufhörlich das Bild des höchsten Schönen vorhalten, wie tief auch das Zeitalter sich entwürdigen mag...

Aber vielleicht hat meine Vorliebe für schöne Wissenschaft und Kunst mich hungern lassen, ihnen Wirkungen zuzutrauen, deren sie nicht fähig sind.

*nach kurzer Pause erklärend.*

Rezitator1: Die „Ausführung des Beweises“, daß dem nicht so ist, verspricht Schiller in den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ zu liefern.

Sprecher2: Ist es nicht erstaunlich, wie vieles davon auch heute noch gilt? Die tierische Roheit, die uns tagtäglich aus tausend Fernsehschirmen anglotzt, die Geistesschwäche der Zivilisierten. Ja sogar Satanismus, in dem der Mensch unter das Tier herabsinkt, wird propagiert. Es regiert eine technokratische, vernunftkalte Sichtweise. Mit herzloser Distanz werden Not und Elend in der Welt betrachtet, aber nicht behoben, bestenfalls etwas gelindert. Und „Kunst“ dient nur als Ablenkung, damit wir „an diesem üblen Leben nicht zugrunde gehen“.

Sprecher1: Aufklärung der Köpfe ohne Veredelung der Herzen, das ist auch heute der Kardinalfehler unserer Kultur. Schiller hat dazu ein kurzes, ganz persönliches Gedicht geschrieben. Es ist eines meiner Lieblingsgedichte und heißt:

### **Licht und Wärme.**

Der beßre Mensch tritt in die Welt  
Mit fröhlichem Vertrauen;  
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,  
Auch außer sich zu schauen,  
Und weiht, von edlem Eifer warm,  
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng;  
Hat er es erst erfahren,  
Da sucht er in dem Weltgedräng  
Sich selbst nur zu bewahren;  
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,  
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,  
Der Wahrheit helle Strahlen.  
Wohl Denen, die des Wissens Gut  
Nicht mit dem Herzen zahlen.  
Drum paart, zu eurem schönsten Glück,  
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Sprecher2: Wenn doch immer dem „Blick“ des „Weltmanns“ die „Liebe“ und der „Ernst“ des „Schwärmers“ erhalten bliebe, wenn die Geschäfte in Wirtschaft und Staat, immer mit Kopf **und Herz** gemacht würden, dann wären wir, glaube ich, auf dem richtigen Weg zu dem freien Staat, zur „Monarchie der Vernunft“ – diesem „herrlichsten Kunstwerk“, welches Schillers Werk uns verwirklichen hilft.

*Die Sprecher und Rezitatoren treten zusammen und rezitieren abwechselnd*

Rezitator1:

### **Die Künstler**

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige  
Stehst du an des Jahrhunderts Neige  
In edler stolzer Männlichkeit,  
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,  
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,  
Der reife Sohn der Zeit,  
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,  
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,  
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,  
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,  
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet  
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungenen Sieg,  
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,  
Die an des Lebens ödem Strand  
Den weinenden verlassenen Waisen,  
Des wilden Zufalls Beute, fand,  
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde  
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt  
Und die befleckende Begierde  
Von deinem zarten Busen abgewehrt,  
Die Gütige, die deine Jugend  
In hohen Pflichten spielend unterwies  
Und das Geheimnis der erhabnen Tugend  
In leichten Rätseln dich erraten ließ,  
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,  
In fremde Arme ihren Liebling gab;  
O, falle nicht mit ausgeartetem Verlangen  
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!  
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,  
In der Geschicklichkeit der Wurm dein Lehrer sein,  
Dein Wissen teilst du mit vorgezogenen Geistern,

Die *Kunst*, o Mensch, hast du allein.

Rezitator2:

Nur durch das Morgentor des Schönen  
Drangst du in der Erkenntnis Land.  
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,  
Übt sich am Reize der Verstand.  
Was bei dem Saitenklang der Musen  
Mit süßem Beben dich durchdrang,  
Erzog die Kraft in deinem Busen,  
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,  
Die alternde Vernunft erfand,  
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,  
Voraus geoffenbart dem kindlichen Verstand.  
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,  
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,  
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,  
Das matte Blüten langsam treibt.  
Eh vor des Denkers Geist der kühne  
Begriff des ew'gen Raumes stand,  
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,  
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen  
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,  
Nur angeschaut von reineren Dämonen,  
Verzehrend über Sternen geht,  
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,  
Die furchtbar herrliche Urania,  
Mit abgelegter Feuerkrone  
Steht sie - als *Schönheit* vor uns da.  
Der Anmut Gürtel umgewunden,  
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.  
Was wir als *Schönheit* hier empfunden,  
Wird einst als *Wahrheit* uns entgegen gehn.

Sprecher1:

Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies  
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,  
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,  
Schloß sie, die Menschliche, allein  
Mit dem verlassenen Verbannten  
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrug

Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme  
Die zarte Menschheit noch geruht,  
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,  
Da rauchte kein unschuldig Blut.  
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,  
Verschmählt der Pflichten knechtisches Geleit;  
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket  
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

Die ihrem keuschen Dienste leben,  
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;  
Wie unter heiliger Gewalt gegeben,  
Empfangen sie das reine Geisterleben,  
Der Freiheit süßes Recht, zurück.  
Glückselige, die sie - aus Millionen  
Die Reinsten - ihrem Dienst geweiht,  
In deren Brust sie würdigte zu thronen,  
Durch deren Mund die Mächtigen gebeut,  
Die sie auf ewig flammenden Altären  
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,  
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,  
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!  
Freut euch der ehrenvollen Stufe,  
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt:  
In die erhabne Geisterwelt  
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

*kurze Zäsur*

Sprecher2:

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen  
Der Forscher jetzt mit kühnem Blicke schweift  
Und, trunken von siegrufenden Pöänen,  
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;  
Wenn er mit niederm Söldnerslohne  
Den edeln Führer zu entlassen glaubt  
Und neben dem geträumten Throne  
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: -  
Verzeiht ihm - der Vollendung Krone  
Schwebt glänzend über eurem Haupt.  
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,  
Beggann die seelenbildende Natur;  
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,  
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,  
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen  
Des Geistes unermeßnes Reich.  
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,

Entdecken sie, ersiegen sie für euch.  
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,  
Wird er in euren Armen erst sich freun,  
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,  
Zum Kunstwerk wird geadelt sein -  
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt  
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,  
Das malerische Tal - auf einmal zeigt.

Rezitator1:

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,  
Je höhere, schönere Ordnungen der Geist  
In *einem* Zauberbund durchfliehet,  
In *einem* schwelgenden Genuß umkreist;  
Je weiter sich Gedanken und Gefühle  
Dem üppigeren Harmonieenspiele,  
Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan -  
Je schönere Glieder aus dem Weltenplan,  
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,  
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,  
Je schönere Rätsel treten aus der Nacht,  
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,  
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,  
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,  
Je höher streben seine Triebe,  
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.  
So führt ihn, in verborgnem Lauf,  
Durch immer reinere Formen, reinere Töne,  
Durch immer höhere Höhn und immer schönere Schöne  
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf -  
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,  
Noch eine glückliche Begeisterung,  
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,  
Und - in der *Wahrheit* Arme wird er gleiten.

Rezitator2:

Sie selbst, die sanfte Cypria,  
Umleuchtet von der Feuerkrone,  
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne  
Entschleiert - als Urania,  
So schneller nur von ihm erhaschet,  
Je *schöner* er von ihr geflohn!  
So süß, so selig überraschet  
Stand einst Ulysses edler Sohn,  
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte  
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Sprecher1:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,

Bewahret sie!  
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!  
Der Dichtung heilige Magie  
Dient einem weisen Weltenplane,  
Still lenke sie zum Ozeane  
Der großen Harmonie!

Sprecher2:

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte  
Die ernste Wahrheit zum Gedichte  
Und finde Schutz in der Camönen Chor.  
In ihres Glanzes höchster Fülle,  
Furchtbarer in des Reizes Hülle,  
Erstehe sie in dem Gesange  
Und räche sich mit Siegesklänge  
An des Verfolgers feigem Ohr.

Sprecher1:

Der freisten Mutter freie Söhne,  
Schwingt euch mit festem Angesicht  
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!  
Um andre Kronen buhlet nicht!

Sprecher2:

Die Schwester, die euch hier verschwunden,  
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;  
Was schöne Seelen schön empfunden,  
Muß trefflich und vollkommen sein.  
Erhebet euch mit kühnem Flügel  
Hoch über euren Zeitenlauf!

Rezitator2:

Fern dämmre schon in eurem Spiegel  
Das kommende Jahrhundert auf.  
Auf tausendfach verschlungenen Wegen  
Der reichen Mannigfaltigkeit  
Kommt dann umarmend euch entgegen  
Am Thron der hohen Einigkeit!

Rezitator1:

Wie sich in sieben milden Strahlen  
Der weiße Schimmer lieblich bricht,  
Wie sieben Regenbogenstrahlen  
Zerrinnen in das weiße Licht:  
So spielt in tausendfacher Klarheit  
Bezaubernd um den trunknen Blick,  
So fließt in *einen* Bund der Wahrheit,

In *einen* Strom des Lichts zurück!

© Copyright Ralf Schauerhammer  
Dichterpflänzchen  
Rüdesheimer Str. 28  
65197 Wiesbaden  
Tel. 0611-801514  
E-Mail: [lutz.schauerhammer@t-online.de](mailto:lutz.schauerhammer@t-online.de)